

Berliner Tageblatt

erscheint täglich... Berliner Tageblatt... Preis...



Abonnements-Preis

auf das Berliner Tageblatt... Preis... Druck und Verlag von Rudolf Hoffe in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 371.

Berlin, Sonntag, den 25. Juli 1886.

XV. Jahrgang.

Abonnements für August u. September

auf das Berliner Tageblatt... nur 3 Mark 50 Pf. (für alle fünf Blätter zusammen).

Am nächsten Roman-Fünftel der nächsten beiden Monate erscheint ein neuer spannender Roman von E. Vely: „Lüthi“.

Enttäuschungen von oben und von unten.

Sind größere Gegenstände denkbar, als diejenigen etwa zwischen Herrn Finanzminister Dr. Scholl und irgend einem Vertreter der sozialdemokratischen Partei? Schwerlich. Dennoch offenbart sich an dieser sonnenweit auseinander stehenden Gegenständen der wirtschaftliche Spruch, daß gerade diese sich berühren, daß sie eine gemeinsame Wurzel haben.

Versuchskuren.

Nachherzähl! aus den Mittheilungen eines Arztes (6. Fortsetzung!) von E. Joeller Lionheart.

Nun verlehre ich seit drei Monaten im Hause meines alten Gönners und bin nicht um drei Schritte meinem erstrebten Ziele näher gekommen.

Dst wiege ich mich in den hohen Glidström ein, ich brauchte nur die Hand danach auszustrecken und der hohe Preis sei mein, und schon der nächste Augenblick verweist wieder dieses Empfinden und erschüttert mein Sicherheitsgefühl. So schwante ich in einem Zustand der Ungewißheit, der fast unerträglich wird.

gen Widen der Gegner zu entscheiden, die praktische Probe der „genossenschaftlichen Säterzeugung“ erfinden, welche an die Stelle der „individualistischen“ oder der „kapitalistischen“ zu treten habe.

Ehedem lebte man des Glaubens, der Staat an sich dürfe seinen Angehörigen nicht mehr an öffentlichen Leistungen zumuthen, als eben nothwendig sei, und diejenigen Einrichtungen zu erhalten, zu entwickeln, ohne welche ein Gemeinwesen nicht bestehen könne.

Außerdem hat sich jedoch eine grundsätzliche Sinneswandlung in den maßgebenden Kreisen vollzogen. Man hat die frühere Meinung von der beschränkten Wirkungsfähigkeit des Staates, als eine „Nachträgliche“, wie der klassische Ausdruck lautet, in die Pumpenformel geworfen.

Was steht nur zwischen Mela und mir, das mich immer wieder von dem gemauerten Boden zurücktreibt? Etwas Geheimnißvolles ist es, etwas, das vor mir zurückweicht, wenn ich entschlossen danach greifen möchte.

Der General und Miß Georgina Bennet waren in ihr Schachspiel vertieft und erhitzen sich bei dem Turnier so sehr, daß sie Alles um sich her vergaßen.

Ich hatte eine Strecke davon gefunden an der offenen Terrassenhöhe und sah träumerisch hinaus in das Wehen einer herbstlichen Abendlandschaft, in den phantastischen Duft, den die aufsteigenden Dämpfe und das Mondlicht zusammenbrauten.

den Grund- und Gebäudehabern sollten ihnen zugeführt und die allerding unter Umständen sehr hohen Schulfallen sollten wiederum auf den allgemeinen Staatsfiskus übernommen werden.

Kurz, es wurde so zu sagen ein ganzes Nöthchen von Segens-einrichtungen in die Reichs- und Staatskassette eingeschickt. Es nahm sich verführerisch genug aus. Man begann man auf alle mögliche Weise die Hauptkanäle zu füllen. Hunderte und hunderte von Millionen verschiedenartiger Zölle und Steuern wurden ausgeschrieben und bewilligt.

Indessen das sonderbare Spiel hatte noch lange sein Ende nicht erreicht. Es galt zum Mindesten noch einmal einen kräftigen Hub in die Sammelbehälter hineinzupumpen. Es gelang auf demselben. Allein diesmal wurde eine vermeintlich sehr erziehbare Seitenöffnung angebracht, welche den Drucküberfluß auf die kleineren Zweigrohre reichlich vertheilen sollte.

Entschuldigung von: „Nicht dissonant“, „ermüdet“ schnell aus dem Saal ging.

Ich ging verstimmt. Dieses fortwährende Auf und Nieder auf dem Thermometer unserer Beziehungen, — ausbrechende Wärme in Ton und Bild, dann abweisende Kälte, bald tiefe Traurigkeit, dann überreizter, unartikulirter Frohsinn, der doch bei Mela Wedell nur ein Ausflußprodukt war, nahm mir das, was in der Wechselwirkung der beiden Gesichter doch eigentlich das Schönste ist: die Harmonie, die ruhige Sicherheit und das Vertrauen in sie und mich.

Es sollte noch viel schwerer erschüttert werden, — es sollte das Ende, das kommen mußte so oder so, nur gar zu jäh und furchtbar herbeiführen. . . .

Größer Gott, was war das? Sie war es, so wahr ein Gott im Himmel lebt! So trägt sich nur Eine, so aufrecht, so schwebenden Ganges. Der verfallende Mantel mag die hochschlaute Gestalt Anderen maskiren, — dem scharfsichtigen Auge der Liebe nicht. Die Kapotte und der dicke Schleier hätten wohl ihr Geheimniß, aber die Stimme, diese weiche Altstimme, verräth sie trotz Dunkelheit und Nacht.

Was hatte die Gräfin Wedell, nachdem sie sich unter dem Vorwand von Müdigkeit von uns zurückgezogen, eine Stunde später auf dem verlassenem Bahnhofs zu finden?

Wer war der Mann, dem sie dort ein Stiefelchen gab, oder eigentlich mit der Eisenbahn erwartete? Was nahm sie ihm da ab? War's ein Brief oder ein Päckchen, und was wieder drückte sie ihm so geheimnißvoll da in die Hand?

Wenn es eine gerade, ehrliche Sache war, weshalb diese späte Abendstunde, weshalb in dieser Verarmung und so verdohlen? Weshalb blüht sie sich so ichu nach allen Seiten um? Wagt sie instinktiv meine Anwesenheit, der, um die bedrückte Stimmung am

Hierzu für die Berliner Abonnenten „Deutsche Lesehalle“ Nr. 30.